



# MAMA

Mama Gudrun,  
56, mit Steven,  
Naomi und dem  
zweijährigen  
Daniel auf dem  
Spielplatz



# GUDRUN

Vor 16 Jahren gründete **GUDRUN DÜRR** aus dem schwäbischen Roggenburg an Kenias Küste eine Unterkunft für Waisen. Heute bietet „Nice View“ ein Zuhause für Dutzende vernachlässigter Kinder – und für die Liebe ihrer deutschen „Mutter“

TEXT: BETTINA RÜHL    FOTOS: ALLAN GICHIGI

”

## ICH HABE IMMER GESAGT: WENN ICH 40 BIN, MACHE ICH ETWAS SOZIALES. AM LIEBSTEN MIT KINDERN“

Gudrun Dürr



D

Dorothy wird wach, bleibt aber noch etwas liegen. Trotz der geschlossenen Vorhänge kommt Morgenlicht ins Zimmer, im Bett neben ihr bewegt sich Regina. „Wir müssen aufstehen“, sagt die 14-jährige Dorothy. Zwar sind gerade Schulferien, aber um kurz vor sieben wird es trotzdem Zeit. Binnen weniger Minuten kommt Bewegung in das Zimmer. Außer Dorothy und der 14-jährigen Regina leben hier noch Leah, 13, Anna, 15, und die 18-jährige Mwanajuma. Wer aufsteht, macht sein Bett und richtet die Kuscheltiere. Dann gehen Dorothy und Regina in die Nachbarzimmer, um den jüngeren Kindern zu helfen. Die Wände sind mit Szenen aus dem „Dschungelbuch“ bunt bemalt, Sofas und Sessel voller Stofftiere.

44 Kinder leben in „Nice View“, einem Kinderheim an der kenianischen Küste, das vor 16 Jahren von Gudrun Dürr gegründet wurde, einer zierlichen Schwäbin, mit langen dunklen Haaren. Jetzt ist die 56-jährige zur Stelle, um mitzuhelfen – 23 Mädchen und 21 Jungen aus den Betten, in die Bäder und zeitnah an die Frühstückstische zu kriegen ist keine ganz einfache Aufgabe.

Gudrun Dürr, oder „Mama Gudrun“, kennt die Geschichten von allen „ihren“ Kindern. Sie wurden misshandelt oder sexuell missbraucht, flohen aus ihren Familien, lebten auf der Straße. Zum Beispiel Regina. Im Alter von zehn Jahren sollte sie verheiratet werden, an einen „sehr alten Mann“, wie sie sich erinnert. Die inzwischen 14-jährige erzählt ihre Geschichte sachlich und ohne zu zögern wie jemand, der an Schwierigkeiten im Leben gewöhnt ist. „Ich wollte aber unbedingt weiter lernen“, sagt sie mit einer Entschiedenheit, die sie auch zu der Zeit empfunden haben mag. Sie schrieb einen Brief an den Direktor ihrer Schule, der daraufhin das Jugendamt informierte, und so kam Regina vor drei Jahren ins „Nice View“.

Dieser Name rührt noch von dem ersten Gebäude des Kinderdorfs, es steht ein paar Kilometer entfernt auf einer langen Klippe am Meer. Dort gründete Gudrun Dürr die erste Unterkunft für Waisen. „Ich habe immer gesagt: Wenn ich 40 bin, mache ich etwas Soziales. Am liebsten etwas mit Kindern“, erzählt sie rückbli- ▶



Das „Nice View“ in Msambweni, rechts das Mädchenhaus



Zähneputzen muss sein; „Mama Olesia“ hilft Kea, 6



Dorothy, 14, möchte es mal weit bringen, „Präsidentin werden“; zunächst macht sie eine Lehre als Buchhalterin



Gemeinsam lachen ist wichtig – Gudrun Dürr und „ihre“ Kinder

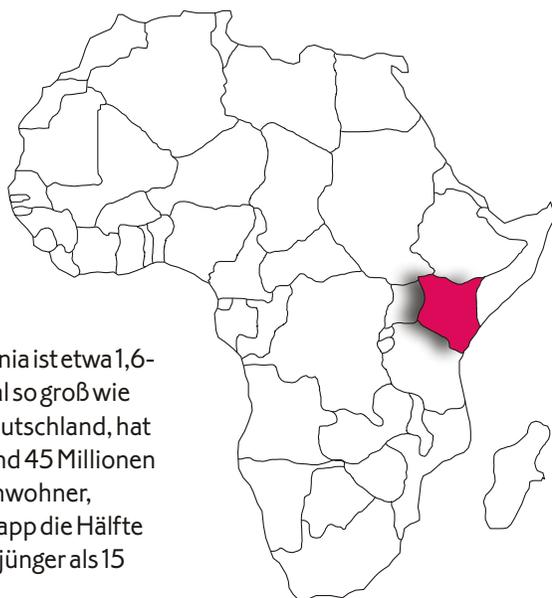


Aber mal allein sein auch – Steven, 10, am Strand von Msambweni

ckend. Dabei verdiente sie damals ihr Geld als Kauffrau und half ihrem Mann Edmund Dürr nebenbei in dessen Betrieb, in Roggenburg. Ein soziales Projekt schien also überhaupt nicht in ihr Leben zu passen.

Aber während eines Familienurlaubs in Kenia – Edmund Dürr und seine Frau mit den Kindern Denise, Marcel und Pascal – hatte Gudrun Dürr 1996 das sichere Gefühl, hier sei der richtige Ort für ihr Projekt. Sie war betroffen von der Armut und wollte Waisenkindern eine Perspektive geben. Dürr ist gläubige Christin und empfindet ihr Projekt „als einen göttlichen Auftrag“. Gemeinsam beschlossen die Dürre, genau an dieser Stelle in Kenia ein Kinderheim aufzubauen, das sie von Roggenburg aus leiten würden.

Nach dem Kenia-Urlaub gründeten sie den gemeinnützigen Verein „Projekt Schwarz-Weiß“. Als Gudrun Dürr Ende 1999 für drei Monate nach Kenia ging, um das Kinderheim auf den Weg zu bringen und dann nach Hause zurückzukehren, war sie tatsächlich 40. Unterstützt von ihrem Mann baute sie auf den Klippen eine erste Hütte. Sie ließ einen Brunnen graben, unterrichtete ihre beiden jüngeren Kinder selbst und lernte im Licht einer Kerosinlampe Englisch – „bis dahin sprach ich nicht ein einziges Wort“. Nach und nach wurde klar, dass ihr Zeitplan viel zu optimistisch gewesen war: Sie würde sehr viel länger brauchen als drei Monate, um alles auf den Weg zu bringen. Gemeinsam beschloss das Ehepaar Dürr, dass Gudrun mit den jüngeren Kindern länger bleiben würde, sie konnte die beiden schließlich auch weiterhin selbst vor Ort unterrichten. Der ältere Sohn würde mit ihrem Mann in Deutschland bleiben und dort weiter zur Schule gehen.



Kenia ist etwa 1,6-mal so groß wie Deutschland, hat rund 45 Millionen Einwohner, knapp die Hälfte ist jünger als 15

Eine „schwierige Zeit“ sei das gewesen, sagt sie rückblickend über diese ersten Monate. Aber sie hielt durch, grub sich ein in englische Vokabeln und kenianische Formalitäten. Ihre Kraft und Entschlossenheit zog sie aus dem christlichen Glauben. Im März 2000 kamen die ersten acht Kinder, vermittelt über das Jugendamt. Drei Jahre später waren es mehr als doppelt so viele, und Gudrun beschloss, mit den beiden jüngeren Kindern bis auf Weiteres in Kenia zu bleiben. Ihr Mann kam aus Deutschland oft dazu, baute vier weitere Zimmer und suchte ein größeres Grundstück im Dorf Msambweni. Ein großzügiges Gelände war bald gefunden, dort entstand das heutige Kinderdorf.

Im Mädchenhaus stellen sich die Kinder nach der Morgentoilette gerade in eine Reihe. Hundert Meter weiter machen sich auch die Jungen in ihrem Haus fertig. Im Speisesaal steht das Frühstück auf langen Tischen, vorbereitet von der Kindergruppe, die an diesem Tag Küchendienst hat. An das Müsli, das es hier morgens gibt, haben sich alle längst gewöhnt.

Gudrun Dürr und ihre Familie haben mithilfe des Vereins inzwischen außer dem Kinderheim ein Krankenhaus und eine Schule gegründet, eine Kfz-Werkstatt, eine Schreinerei, eine Schneiderei und einen Buch- und Schreibwarenladen – Projekte, in denen die Jugendlichen Erfahrungen sammeln und angelernt werden können. Dürr möchte „ihre Kinder“ zu selbstständigen und kritischen Menschen erziehen, die sich selbst zu helfen wissen und anderen helfen.

Währenddessen sitzen diejenigen, die ihre morgendlichen Aufgaben im Haushalt erledigt haben, im Garten neben ein paar Spielgeräten. Die Mädchen flechten einander Zöpfe. Der 17-jährige Josef übt auf einer Gitarre. Das ehemalige Straßenkind träumt von einer Zukunft als Sänger, „und wenn ich dann Geld habe, will ich anderen Kindern helfen“. Kahindi spannt eine Leinwand für sein nächstes Gemälde auf, er hat vor drei Jahren mit dem Malen angefangen. „Ich möchte Architekt werden“, sagt der 18-Jährige. Seine Gemälde sind so gut, dass er sie regelmäßig verkauft. Dagegen interessieren sich Regina und Dorothy für Politik. Regina sieht ihre Zukunft als Gouverneurin. „Und dann mache ich Schluss mit der Korruption in Kenia.“ Dorothy will höher hinaus. „Ich möchte Präsidentin werden.“ „Mama Gudrun“ habe aber gesagt, dass auch ein Präsident eine Ausbildung braucht. „Deshalb will ich erst eine Lehre als Buchhalterin machen.“ Seit sie vor sechs Jahren ins „Nice View“ kam, hat sie nie mehr ans Weglaufen gedacht. Um einschätzen zu können, was das bedeutet, müsste man sie vermutlich von früher kennen. „Früher konnte ich nicht drei Monate an einer Stelle sein, ohne die Flucht zu ergreifen“, sagt sie. Auch Gudrun Dürr möchte nicht mehr weg. „Ich fühle mich hier zu Hause und habe meine Entscheidung nie bereut.“ ●



Kahindi, 18, malt Bilder  
und verdient damit schon eigenes Geld



Regina, 14, spielt in der  
Band von „Nice View“, seit 2014 gibt es auch einen Musiklehrer



Am Wochenende toben alle am Strand



Im eigenen Gemüsegarten müssen alle mit anpacken



Im Speisesaal warten die Kinder auf den 16-Uhr-Snack